



Pressezentrum

Sperrfrist:	27. Mai 2017 15.00 Uhr
Projekt:	Zentrum Älterwerden
Veranstaltung:	Lebenswandel - Glaubenswandel <i>Wie wir werden, was wir sind</i>
Zeit, Ort:	Sa. 15.00 – 18.00, Halle 6.2b, Messe Berlin, Charlottenburg (594 E1)
Referent/in:	Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Ratsvorsitzender a.D., Berlin

I. Vorbemerkung

Marie Luise Kaschnitz erzählt eine wunderbare Geschichte von Adam und Eva. Sie sind aus dem Paradiesgarten vertrieben und alt geworden – und müssen sich nun ihrer Sterblichkeit und der Vergänglichkeit ihrer Arbeit stellen:

*„Wir müssen sterben!...
Große Neuigkeit, sagte Eva spöttisch, das weiß ich schon lang.
Hast du dir keine Gedanken gemacht, fragte Adam,
was wir hier zurücklassen, ist unfertig und keinen Pfifferling wert.
Jemand wird es schon fertig machen, sagte Eva ...
Und was wird aus uns, fragte Adam ...
Wir bleiben zusammen, sagte Eva,
wir gehen zurück in den Garten ...
Ist er denn noch da?, fragte Adam
Gewiss, sagte Eva ...“*

Eva ist in Kaschnitz' Erzählung mit der Begrenztheit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens ausgesöhnt. Deshalb kann sie jetzt gelassen alt werden. Und sie kann loslassen in der getrosten Gewissheit, dass in Gott nicht nur ihr Ursprung, sondern auch ihre Zukunft liegt.

(vgl. Marie Luise Kaschnitz, Eisbären, ausgewählte Erzählungen, Insel Taschenbuch, Adam und Eva)

Sich mit der Endlichkeit und mit dem Fragmentarischen meines irdischen Lebens auseinandersetzen und aussöhnen – das ist für mich eine theologische und zugleich auch existentiell-persönliche Aufgabe meines Älter- und Alt-Werdens.

Diese Aufgabenstellung inspiriert auch meine folgenden Impulse zu den fünf Leitfragen dieser Veranstaltung.

II. Impulse aus der Sicht eines Theologen zu den fünf Leitfragen:

II.1. Was hat mich geprägt, was prägt mich?

Aufgewachsen bin ich in einem unkirchlichen und atheistischen Elternhaus. Kirche und Gottesglaube zählten für meine Eltern zu Hindernissen, um soziale Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft zu verwirklichen. Ich wurde deshalb als Kind nicht getauft. Und mich prägt bis heute ein kritisches Verhältnis zu einem Gottesglauben, der soziale Ungerechtigkeit bagatellisiert, schönredet oder gar theologisch legitimiert.

Aus „Bildungsgründen“ ließen mich meine Eltern im Gymnasium am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen. Weil Glaubensinhalte mich zunehmend interessierten, besuchte ich den Konfirmandenunterricht. Die Beschäftigung mit Glaubens Themen half in den Wirren der Pubertät - ich ließ mich taufen. Als ich Kindergottesdiensthelfer wurde, war damit praktisch der Grundstein meines „evangelischen Karriereweges“ gelegt.

Zu Beginn meines Theologiestudiums prägte mich das Pathos:

Martin Luther hat gegen Kaiser und Papst die Freiheit des Glaubens gerettet. Wir Protestanten sind deshalb diejenigen, die im Blick auf alle theologischen Disziplinen wissenschaftlich und ergebnisoffen arbeiten können. Uns geben kein Papst und keine kirchliche Tradition vor, zu welchen Ergebnissen wir zu kommen haben. Bei uns gibt es ein freies Denken und einen freien Glauben, die dem Evangelium entsprechen. Wir sind freie Menschen!

Dieses protestantische Pathos änderte sich, als ich katholische Theologie und katholische Theologen auch anders als vermutet kennen- und schätzen lernte. Mit freiheitlichem Geist – Theologen und Laien. Und als ich auch Schattenseiten der Reformation und Lutherischer Theologie wahrnahm.

Heute prägt mich die Erfahrung:

Ein engagierter christlicher Glaube hat mehr Verbindendes als eine konfessionelle Beheimatung Trennendes.

Schon zu Beginn meines Theologiestudiums habe ich meine Frau Anne kennengelernt, noch während des Studiums haben wir geheiratet.

Im Gespräch und im Diskurs mit ihr haben sich meine theologischen Überzeugungen und mein Gottvertrauen weiterentwickelt, gefestigt und verändert. Mit ihr zusammen habe ich Kirche gelebt und gestaltet.

Nach einer fast 50 jährigen theologischen Denk- und Gesprächsgemeinschaft mit Anne prägt mich die Erfahrung: Christlicher Glaube ohne eine „Du-Anrede“ Gottes hat für mich wenig Sinn. Und ebenso wenig Sinn hat für mich der christliche Glaube ohne intensive zwischenmenschliche Beziehungen und ohne Gemeinschaftsleben.

Meine erste Pfarrstelle lag in Duisburg-Rheinhausen, einem Stadtteil, der von Schwerindustrie, von Krupp-Arbeitern sowie ihren Familien geprägt war.

Und zunehmend dann vom Kampf um Arbeitsplätze und den Erfahrungen von Arbeitslosigkeit und Existenzängsten.

Ich merkte: Gute wissenschaftliche Theologie ist nicht unbedingt identisch mit guter alltagstauglicher Theologie.

Und ich merkte: Es reicht nicht aus, im Namen der Kirche großzügige Mildtätigkeit und individuelle Fürsorge zu praktizieren. Es gibt auch eine politische Dimension des kirchlichen Auftrages.

Bis heute prägt mich die Überzeugung:

Unser theologisches Reden und Handeln darf sich nicht allein auf das Seelenheil der Einzelnen richten. Gottes Wort ruft Christinnen und Kirchen auch dazu, durch ein gerechtes und nachhaltiges Wirtschaften, durch eine sozialstaatliche Gesellschaftsordnung und durch eine faire Entwicklungspolitik den sozialen Spaltungen in unserer Gesellschaft und in unserer Welt entgegenzuwirken.

Im Frühjahr 2003 – eine Woche vor meiner Einführung als Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland – erhielt meine damals 20jährige Tochter Meike die Diagnose „Akute lymphatische Leukämie“. Zwei Jahre lang hat unsere Familie mit ihr um Heilung gebetet und mit Hilfe aller medizinischen Möglichkeiten gekämpft. Im Februar 2005 starb Meike.

Diese zwei Jahre veränderten mein theologisches Denken und meine Gottesbeziehung in nachhaltiger Weise:

- Existentiell und schmerzhaft lernte ich die Demut, dass meine Gottesbilder wie „*Gott ist Liebe*“, „*Gott ist ein Freund des Lebens*“ und „*Gottes Lebensmacht ist stärker als Krebszellen*“ nicht ausreichen. Neutestamentliche Jesus-Geschichten, die nahelegten „*Wenn wir nur richtig glauben und ernsthaft beten, dann wird uns das Wunder der Heilung zu Teil*“, fochten mich an. Trost schenkten die Geschichten von Jesu Angst in Gethsemane und am Kreuz. Offene Fragen und Zweifel an eindeutigen und widerspruchsfreien Aussagen über Gottes Wesen, Willen und Handeln prägen seither mein theologisches Denken und Reden.
- Meikes Sterben verdeutlichte mir den für mein Gottvertrauen lebensnotwendigen Zusammenhang von Kreuz und Auferstehung. Es gibt kein Ostern ohne Karfreitag. Österlicher Glaube heißt nicht, dass wir Christen das Leiden und Sterben geliebter Menschen bagatellisieren oder schönreden. Österlicher Glaube heißt für mich: Die Gewissheit: „*Der Tod hat nicht das letzte Wort über das Leben*“ bewahrt mich bei Todeserfahrungen davor, in Verzweiflung zu versinken und meinem Gottvertrauen abzuschwören. Das Osterlicht auch in den Karfreitagen unseres Lebens wahrzunehmen bedeutet: Es gibt auch keinen Karfreitag ohne Ostern. Kreuz und Auferstehung als eine widerständige und geerdete Hoffnungskraft wahrzunehmen und zu predigen, das prägt seither ganz existentiell meine theologische Existenz.

II.2. Was hat mich getragen, was trägt mich in unsicheren Zeiten?

Menschen, die ich liebe und von denen ich mich geliebt weiß, waren für mich gleichsam der Wurzelboden, auf dem mein Selbstvertrauen, mein Vertrauen zu Mitmenschen und mein Gottvertrauen wachsen konnten. Und zwar ein widerständiges und nachhaltiges „*Dennoch-Vertrauen*“ (diesen Begriff habe ich von der Schriftstellerin Hilde Domin übernommen), das auch in unsicheren Zeiten trägt.

„*Dennoch-Vertrauen*“ bedeutet für mich:

Mich trägt die Gewissheit, dass ich bei allem, was mir widerfährt und was in der Welt geschieht, von Gott und von geliebten Menschen begleitet und gehalten bin.

Dieses *Dennoch-Vertrauen* ließ sich bislang weder durch enttäuschte Hoffnungen und Todeserfahrungen noch durch unerfüllte Gebetswünsche und zerbrechende Gottesbilder klein kriegen.

Ein solches *Dennoch-Vertrauen* hat mich getragen, etwa

- als mein Engagement für den Erhalt von Arbeitsplätzen in Duisburg-Rheinhausen nicht den erhofften Erfolg zeigte;
- als meine Tochter starb und mir Gottesbilder zerbrachen;
- als ich mich der Krebsdiagnose meiner Frau und eigenen Herzproblemen stellen musste ...

Ein solches *Dennoch-Vertrauen* zu Gott und Menschen trägt mich auch jetzt. Jetzt, wo ich mich zunehmend meinem öffentlichen Bedeutungsverlust, meinen körperlichen Alterserscheinungen und dem Sterben von Weggefährtinnen und Weggefährten stellen muss.

II.3. Wie viel kollektive Identität erlebe ich in mir?

Fulbert Steffensky hat für mich die Notwendigkeit einer „*kollektiven Identität*“ gerade im Blick auf mein Gottvertrauen und meine religiöse Beheimatung auf den Punkt gebracht. In „*Heimathöhle Religion – Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken*“ (übrigens: ein wunderbarer Titel!) schreibt er unter der Überschrift „**Erzählen zur Rettung des Lebens**“:

„Was man ist und was man hoffen darf, kann man sich nicht allein sagen. Man sagt es sich im Zusammenhang großer Erzähltraditionen. Erzählungen brauchen eigentlich immer eine Gruppe, eine Kirche, ... Der Bezugsrahmen und das Bedeutungsschema des gemeinsamen Gedächtnisses macht die Erzählung zu einem geteilten und damit starken Erbe. Die Gruppe verleiht ihr Wichtigkeit und bringt sie existentiell in den Blick und ins Herz.“

(Fulbert Steffensky, *Heimathöhle Religion – Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken*, Radius-Verlag Stuttgart 2015, S. 55)

Die *kollektive Identität*, die ich in mir im Blick auf „meine Kirche“ erlebe, stärkt und trägt meinen Glauben. Unter „meiner Kirche“ verstehe ich dabei allerdings die Gemeinschaft der Christinnen und Christen über konfessionelle Abgrenzungen hinaus und im Bewusstsein unserer unlösbaren Verbindung zum Judentum. Meine „Heimathöhle Religion“ hat zwar konfessionelle Nischen, aber die dienen dem Rückzug, um die Gemeinschaft genießen zu können, sie dienen eher der Bereicherung als der Abgrenzung. Und ein „Gastrecht für widersprüchliche Gedanken“ lebe und praktiziere ich sogar in meinem kleinsten kirchlichen Kollektiv, in meiner Ehe ...

Ich lebe gut und gerne mit der Vielstimmigkeit in meiner Kirche und in unseren Kirchen. Und ganz gewiss bin ich, dass wir Glaubenden gerade in unseren Diskursen der Wahrheit Gottes für unsere Zeit und für unseren Alltag auf der Spur bleiben.

II.4. Was habe ich geerbt, was habe ich erworben, was habe ich übernommen?

„Glauben?

Hie und da.

Doch ohne den Glauben anderer

nicht einmal hie und da –

insofern kein Selbstversorger,

insofern nicht der Rede wert.

Ich bin, was ich bin, durch andere;

ich glaube, was ich glaube, dank anderen.

Und so,

mit jedem Atemzug:

Leben aus geselliger Gnade.“

(Kurt Marti, *Die gesellige Gottheit*, Ein Diskurs, Radius-Verlag Stuttgart 2015, S. 67f)

In Anerkennung dessen, was der Schweizer Theologe und Poet Kurt Marti hier angesichts der Selbstsicherheit anderer über das „Schauen“ verdichtet hat, kann ich auf die Leitfrage „*Was habe ich geerbt, was habe ich erworben, was habe ich übernommen?*“ eigentlich nur antworten:

Alles! Alles, was ich theologisch denke und glaube, habe ich letztlich durch und dank anderer *geerbt, erworben* und *übernommen*.

Ich kann keine direkte und speziell auf mich bezogene Sonder-Offenbarung Gottes behaupten und bezeugen.

Gott sei Dank aber haben sowohl unsere biblische Tradition wie auch unsere Kirchen und unsere Theologie ein ‚*Gastrecht für widersprüchliche Gedanken*‘. Deshalb ging es bei meinem theologischen *Erben, Erwerben und Übernehmen* nicht zuerst um ein Auswendiglernen tradierter Bekenntnisse und dogmatischer Lehrsätze.

Es ging viel mehr um Gespräche und Diskurse mit biblischen Texten, mit Kirchenvätern, mit lebenden und toten Theologinnen und Theologen, mit Weggefährtinnen und Weggefährten im Studium, in Kirchen und Gemeinden. Und es ging auch um Gespräche und Diskurse mit Menschen anderen Glaubens und anderer Weltanschauungen.

Diese Gespräche und Diskurse über Gottes lebendiges Wort und seine Folgen für unseren Alltag begleiten mein Älter- und Alt-Werden. Und ich merke – gerade auch hier auf dem Kirchentag –, ich bin nicht am Ende mit meinem *Erben, Erwerben und Übernehmen*. Und ich werde dahin auch nicht kommen.

II.5. Was wird sein? Was trage ich zur Zukunft bei?

Grundsätzlich glaube ich: Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Die Zukunft der Kirche wie die Zukunft der Welt wie auch die Zukunft meines Lebens. Die Zukunft meiner Kinder und Enkel auch.

Und doch frage ich danach, was sein wird, wenn ich nicht mehr bin.

Was und wie werden meine Enkel glauben und leben, wenn meine irdische Lebenszeit abgelaufen ist?

Nicht allein uns Älteren und Alten erfüllt der realistische Blick auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse mit Ängsten und Sorgen. Kriegerische Auseinandersetzungen an vielen Orten; Terroranschläge selbst in unserem Land; Flüchtlingseleid an den Grenzen Europas, auf dem Mittelmeer und in den Auffanglagern unserer EU; Hungerkatastrophen in Afrika; Klimawandel, der zu Naturkatastrophen gerade in den ärmsten Ländern führt; das Erstarren des Rechtspopulismus und der Neonazis in Europa; unfähige und/oder undemokratische Machthaber in den USA, in Russland, in der Türkei ...

Alles das macht es mir schwer – wenn nicht gar unmöglich – über die Frage „*Was wird sein?*“ gelassen und optimistisch nachzudenken.

Fulbert Steffensky plädiert in seinem schon erwähnten Buch angesichts dieser Lage für ein neues 4. Gebot:

„In unseren Zeiten, in der die Zukunft der kommenden Generation so ungewiss ist, soll es heißen: Ehre deine Kinder und Kindeskinde, die der Ewige dir gegeben hat, dass sie eine Erde finden, auf der sie atmen und arbeiten können; auf der sie glücklich sein und Gott anbeten können! ...“

(Fulbert Steffensky, a.a.O., S. 67)

Meine Generation hat es leider Gottes ganz offensichtlich nicht geschafft, Demokratie, Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsverantwortung in Europa nachhaltig zu verankern, und das trotz der Aufarbeitung der Kriege und Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts.

Meine Generation hat es leider Gottes auch nicht geschafft, Krisenregionen außerhalb Europas durch Entwicklungs- und Militärpolitik nachhaltig zu verbessern.

Meine öffentliche Einflussnahme ist nach Pensionierung und Rücktritt vom Ehrenamt des Ratsvorsitzenden der EKD nur noch marginal. Aber ich versuche ‚*meine Kinder und Kindeskinde, die mir der Ewige gegeben hat*‘ zu ehren, indem ich ihnen lebensdienliche Erinnerungen weitergebe. Und ihnen dadurch zu helfen versuche, eine Lebenshaltung herauszubilden. So wie es Hilde Domin nach einem wahrlich nicht leichten Leben im Alter von 83 Jahren reflektiert:

„Ich glaube, das Wichtigste ist, dass wir nicht nur die Erinnerung an das Erlittene weitergeben, sondern auch die Erinnerung an die empfangene Hilfe. Und dass wir die jungen Menschen dazu ermutigen, nie wegzusehen, sondern immer hinzusehen, wenn Unrecht geschieht, und die Welt zum Menschlicheren hin zu verändern: nicht durch Ideologien, sondern indem der einzelne, wo Hilfe nötig ist, das Schicksal eines einzelnen zum Besseren wendet.“

(Hilde Domin, Gesammelte Essays, Fischer Frankfurt am Main 1993, S. 12)

Mit diesem Ziel versuche ich jetzt in meinem fortgeschrittenen Alter und ohne Amts- und Berufspflichten ‚zur Zukunft‘ beizutragen

III. Schlussbemerkung

„Wo aber erkannt wird, dass die Macht des Todes gebrochen ist, wo das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in die Todeswelt hineinleuchtet,

*dort verlangt man vom Leben keine Ewigkeiten,
dort nimmt man vom Leben, was es gibt,
nicht Alles oder Nichts, sondern Gutes und Böses,
Wichtiges und Unwichtiges, Freude und Schmerz,
dort hält man das Leben nicht krampfhaft fest,
aber man wirft es auch nicht leichtsinnig fort,
dort begnügt man sich mit der bemessenen Zeit
und spricht nicht irdischen Dingen Ewigkeit zu ...“*

(D. Bonhoeffer, Das Wunder der Osterbotschaft, Kiefel/Gütersloher Verlagshaus 1997, S.19)

Mit diesen Worten erläuterte Dietrich Bonhoeffer den christlichen Auferstehungsglauben. Dieser Glaube schenkt mir die Gewissheit und die Erfahrung:

Gottes ewiges Leben ist schon jetzt mit meinem vergänglichen Leben so verbunden, dass ich der Endlichkeit und dem Fragmentarischen meines irdischen Lebens realistisch und hoffnungsvoll zugleich ins Auge blicken kann.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>